KODAK GRAY SCALE

C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer

.00 A .10 .20 .30 .50 .70 M 1.00 1.30 1.60 B 1.90

black 3-color white cyan violet magenta primary red yellow green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

Blumenstrauß.

Geschichten und Bilder.

Printed by Cassell & Company, Limited, La Belle Sauvage, London, E.C.
Bound by Leighton, Straker & Flower, Limited, Bath House, Holywell Lane, E.C.

Sammlung

Blumenstrauß.

Geschichten und Bilder.

Lubrecht

Blumenstrauß.

Geschichten, Fabeln und Lieder

für Kinder von 5—8 Jahren.

Mit zwölf colorirten Bildern.

Berlin, Verlag von August Riese.

Der brummende Kater.

Es war einmal ein Kater, der hieß Hinz, er hatte einen Sohn, mit Namen Peter. Der Peter war aber den ganzen Tag mürrisch und brummte immerfort. Das wurde sein Vater endlich überdrüssig; er rief den Peter zu sich, band ihm einen Maulkorb um und sprach: „Mein Sohn, du bist immer so mürrisch und unfreundlich, daß Niemand mit dir umgehen mag, deßhalb habe ich dir den Maulkorb umgethan. Nun wirst du wohl künftig höflich sein und

nicht mehr so knurren." Peter schlich betrübt in eine Ecke und knurrte von der Zeit an nie mehr.

Ein Jeder merke sich diese Lehre, sonst geschieht ihm gerade wie dem Peter.

Die köstlichsten Gewürze.

Ein Prinz wurde auf einem Spaziergange vom Platzregen überfallen und flüchtete sich in die nächste Bauernhütte. Die Kinder saßen eben bei Tische und vor ihnen stand eine große Schüssel voll Habermuß. Alle ließen sich's recht gut schmecken, und sahen dabei so frisch und roth aus wie die Rosen.

„Aber wie ist es doch möglich," sagte der Prinz zur Mutter, „daß man eine so rauhe Speise mit so sichtbarer Lust verzehren, und dabei so gesund und blühend aussehen kann?"

Die Mutter antwortete: „Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich an die Speise thue. Erstens lasse ich die Kinder ihr Mittagsessen durch Arbeit verdienen. Zweitens gebe ich ihnen außer der Tischzeit nichts zu essen, damit sie Hunger mit zu Tische bringen. Drittens gewöhne ich sie zur Genügsamkeit, indem ich sie mit Leckerbissen und Näschereien gar nicht bekannt mache."

Die köstlichsten Gewürze weit und breit
Sind Arbeit, Hunger und Genügsamkeit.

21

Das Schaaf in der Wolfshaut.

Wer tolle Streiche macht, muß oft schwer dafür büßen, das zeigt diese Geschichte.

Eine Heerde Schaafe war auf der Weide und hatte sich das schöne, duftige Gras recht wohl schmekken lassen. Es war Mittag geworden, der Hirt hatte sich, um auszuruhen, ein wenig niedergelegt und sich mit einer Wolfshaut zugedeckt. Ein junges Schaaf sah dies und wollte sich einen Spaß machen. Es schlich sich heimlich zu dem schlafenden Hirten, nahm ihm die Wolfshaut weg und zog sie an. Ha! dachte es, nun sehe ich furchtbar aus, jetzt bin ich ein Wolf

und will alle Leute bange machen. Aber der Spaß dauerte nicht lange. Der Hund, welcher auch geschlafen hatte, wachte auf und glaubte einen Wolf vor sich zu haben, welcher die Schaafe auffressen wollte. Wüthend sprang er auf das in der Wolfshaut steckende Schaaf los und würde es in Stücke zerrissen haben, wenn der Hirt, welcher nun auch wach geworden war, nicht eilig herbei gekommen wäre.

Dieses Mal kam das junge Schaaf mit dem Schreck davon und gelobte heilig, niemals wieder so dumme Streiche zu machen.

Kind und Taube.

„O! holdes Täubchen, weiß und rein,
So sanft, so lieblich möcht' ich sein!
O! komm zu mir, o lehr' es mich,
Von ganzem Herzen bitt' ich dich!" —

Das weiße Täubchen flog und kam,
Blickt an das Kind so lieb und zahm,
Als spräch es innig: Liebe mich,
So wirst du sanft und gut wie ich!

Die Katze und die Schwalbe.

Katze.

Komm, liebe Schwalbe, komm herunter zu mir,
Ich will recht artig spielen mit dir.
Sieh, dies hübsche Fensterbrett,
Hier ist's so traulich und so nett.

Schwalbe.

Danke, Miezchen, spiel' allein,
Möcht' mir nicht zum Nutzen sein,
Siehst doch gar zu falsch mich an
Drum mit dir nicht spielen kann.

Der verwegene Adolph.

Adolph war eines Tages mit seiner Schwester Agnes auf der Wiese. Das Gras war sehr hoch, und zwischen dem Grase standen bunte Blumen. Es war auch ein Mann auf der Wiese, der eben das Gras mit der Sense mähte.

Durch die Wiese floß ein Bach, der ziemlich breit und tief war. Einige Knaben trieben am Bache ihr Spiel. Auf einmal rief Adolph: „Gebt Acht! jetzt spring' ich über den Bach." „Laß das bleiben," sagte seine Schwester, „es könnte nicht gut gehen, denn der Bach ist breit und tief."

Allein Adolph ließ sich nicht warnen und wagte den Sprung über den Bach. Doch, er sprang zu kurz und fiel in den Bach. Da schrie er um Hülfe. Aber weder seine Schwester noch die übrigen Knaben konnten ihm helfen; denn sie waren alle noch zu klein. Indessen hörte der Mann auf der Wiese das Geschrei; er warf schnell die Sense weg, eilte herbei und zog Adolph aus dem Wasser heraus. Welch' ein Glück war es, daß der Mann gerade auf der Wiese war, als Adolph in den Bach fiel! Drum, Kind, merke dir den Spruch:

Was du thust, bedenk' dabei,
Ob Gefahr zu fürchten sei.

Der Fuchs und die Tauben.

Der Fuchs sprach: Guten Morgen, liebe Täubchen, o wie zierlich und hübsch seid ihr! Kommt doch ein wenig herunter zu mir, daß ich euch in der Nähe bewundern kann! Wie herrlich glänzen die schönen Federn in den buntesten Farben an eurem Halse, ach! kommt doch nur einmal herunter und erlaubt mir, daß ich euer niedliches Füßchen küssen darf!

Die Tauben hörten gern diese süßen Schmeicheleien und wollten schon herunter kommen zu dem Fuchs.

Zum Glück aber kam Bello, der treue Hofhund,

und rief ihnen zu: „Glaubt ja nicht dem Fuchs, er ist ein Bösewicht und will euch fressen, wenn ihr herunter kommt!“

Erschreckt flogen die Täubchen fort und hatten nun gelernt, daß man keinem Schmeichler trauen darf.

Ein eitles Herz läßt sich
Von Schmeichelei bethören;
Bescheid'ner Sinn will nichts
Als laut're Wahrheit hören.

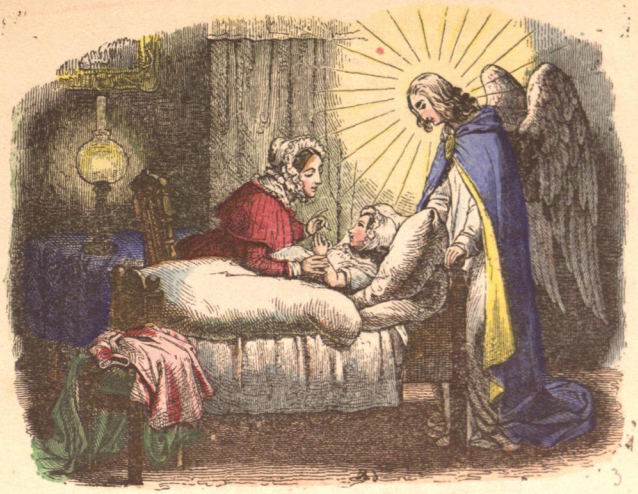
Das Nestlein.

Knabe ging im Garten hin;
Dachte so in seinem Sinn:
Fänd' ich doch ein Nestelein
Voll von jungen Vögelein.

Und wie er so vor sich sah,
War auch schon ein Nestlein da,
Voll von jungen Vögelein,
Sperrten auf die Schnäbelein.

Husch! flog auch die Mutter bei,
Macht' ein ängstliches Geschrei:
„Bring' ich meinen Kindlein Brot,
Nimm sie nicht, ich klag' es Gott!“

Leise ging der Knabe fort,
Dacht' an seiner Mutter Wort:
„Findest du ein Nestelein,
Nimm es nicht, Gott hütet sein!“



Klein Lieschen.

Es ist Abend, klein Lieschen ist müde und hat sich schon zu Bett gelegt.

Die Mutter spricht:

Jetzt bete, du Schätzchen, und schlaf' dann in Ruh'
Und schließe deine Aeuglein zu.
Es steht ein lichter Engel hier
Mein liebes Kind zur Seite dir,
Er beschützet dich und wacht
An deinem Bett die ganze Nacht;
Mit seinem goldnen Flügelschein
Schließt er in seinen Schutz dich ein.

Klein Lieschen faltet die Händchen und betet:

Vater! laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein.

Hab' ich Unrecht heut gethan
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Nimm mich ja in deine Hut,
Himmelsvater, lieb und gut!

Veilchens Tod.

Veilchen:

Goldlockig schönes Mägdelein
Ade, wir müssen scheiden;
Die lenzgeschmückte Gotteswelt
Muß ich auf ewig meiden.
Die Ros' erblüht, nun welk' ich ab
Und lege mich in's stille Grab.

Mägdelein:

O, laß die Rosen, weiß und roth,
Erblühen in dem Garten,
Doch, Holde, bleibe lang' noch hier,
Will sorgsam dein auch warten.
Verzieh', bescheid'nes Veilchen
Noch wenigstens ein Weilchen.

Veichen:

Groß ist nach Leben, Lenz und Lieb',
Nach dir auch mein Verlangen,
Doch fühl' ich, ach! im Herzen tief
Des nahen Todes Bangen.
Schon dunkelt's mir, das Auge bricht:
Ade, adé, vergiß mein nicht!

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
Gute Mutter, komm' und siehe,
Wie so englisch da sie liegt.

Vater, wies mich ab und sagte:
Geh', du bist ein dummes Kind;
Du nur, Mutter, kannst begreifen,
Welches meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr thun,

Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruh'n.

Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit sie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmlisch gute Mutter,
O wie bin ich doch so reich!

Der welke Kranz.

Mägdlein:

Wie welk schon, Mutter, ist der Kranz,
Noch kürzlich strahlt' er im lieblichsten Glanz:
Roth, weiß und blau, durchglüht von Gold,
So frisch und lachend, anmuthig und hold,
Und nun ist seine schimmernde Pracht
Auf ewig gesunken in finstre Nacht;
Erloschen ist das blühende Licht
Der Rosen, Veilchen, Vergißmeinnicht.

Mutter:

Mein Kind, er lehrt, daß in der Zeit
Nichts währt, als Wechsel, Vergänglichkeit.
Und daß der Tod, von Nacht umthront,
Das Herrlichste selbst nicht verschont.
Lenz, Blüthenschmuck und Schönheitsglanz,
Sie welken schnell wie dieser Kranz.
Drum nütz' dein Leben, der Tropfen Zeit
Rinnt schnell in's Meer der Ewigkeit.

29

Der Frühlingsmorgen.

Mehrere Kinder waren an einem schönen Frühlingsmorgen hinaus ins Freie gegangen und freuten sich der herrlichen Natur. Die Bäume blühten und dufteten auf das Lieblichste. Auf ihren Aesten und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögel.

Sie schaukelten in Lüften lau
Auf ihren schwanken Zweigen;
Sie aßen Licht und tranken Thau,
Und wollten auch nicht schweigen,
Sie sangen leise, leise
Auf ihre stille Weise
Von Sonnenschein und Himmelblau.

Die Kinder lauschten mit Entzücken dem lieblichen Gesange der Vögel. „Wie schön das klingt," rief die kleine Anna, „doch himmlisch singt vor allen ein Vögelein, o zeigt mir es doch, es muß recht bunt und prächtig sein." „Das ist die Nachtigall," sagte die Schwester Pauline, „sieh, dort sitzt sie auf jenem grünen Zweig, ihr süßer Schall erfüllt mit hoher Lust jede fühlende Menschenbrust, doch trägt sie nur ein graues Kleid und lebt in stiller Einsamkeit." „Dies graue, unscheinbare Vögelein?" fragte verwundert die kleine Anna. „Wer hätte das gedacht, von nun an will ich Niemand mehr nach dem Kleide und äußeren Schein beurtheilen."

Kind und Kätzchen.

Kind: Miezchen, warum wäschst du dich
Alle halbe Stunden? sprich!

Miezchen: Weil es gar zu häßlich steht,
Wenn man nicht recht sauber geht!
Köpfchen, Pfötchen, Alles rein,
Anders darf's bei mir nicht sein.

Unser Miezchen, hört' ich dann,
Stand in Ehren bei Jedermann.
Sie ließen es in die Stube kommen,
Und haben's wohl gar auf den Schooß genommen.
Ich denke das Waschen und das Putzen
Hat ihm gebracht so großen Nutzen.

Das Morgengebet.

Der liebe Gott, der alles sieht,
Der alles weiß und kennt,
Er liebt das kindliche Gemüth,
Das seinen Namen nennt.
Und bittet ihn ein frommes Kind
Um was es immer sei,
So schafft sein Engelheer geschwind
Die beste Hilf' herbei!

Die Fuchsjagd.

Manchmal ging ich, als ich noch klein war, nur ein wenig größer, als du, mit meinem Onkel in den Wald. Der Onkel war ein Jäger und hatte ein Gewehr und einen Jagdranzen, und sein Hund Karo lief vor ihm her. Der Onkel sagte: „Ich muß in den Wald gehen und auf die Füchse achtgeben, daß sie mir die jungen Häschen nicht fressen, willst du mit mir gehen?“ Ich war es gern zufrieden und sprang mit dem Karo voran bis in den Wald. „Nun mußt du hinter mich gehen,“ sagte mein Onkel, „denn wenn die Füchse kommen, will ich schießen.“ Da nahm er sein Gewehr von der Schulter, holte das Pulverhorn aus dem Ranzen hervor, schüttete Pulver auf die Pfanne, dann in das Lademaß, und ließ dies in den Flintenlauf hinunterrollen, machte Alles fest, that auch Schrot darauf und sagte: „Nun still!“ Er sprach kein Wort mehr und ich und der Karo gingen ganz sachte hinter ihm drein. Auf einmal kam ein Häschen voll Angst über den Weg gelaufen und ein großer Fuchs hinter ihm her, der war eben im Begriff es todt zu beißen. Aber schnell hatte mein Onkel das Gewehr an den Backen gelegt, er zielte auf den Fuchs, und knall, lag der Fuchs da und war mausetodt. Das Häschen war nicht getroffen, aber es war so erschrocken, daß wir es fangen konnten. Der Onkel steckte es lebendig in den Ranzen, und setzte es zu Hause in den Stall. Dort brachte ich ihm alle Tage Gras und Klee, bis es groß war.

Röschen und ihre Küchlein.

Röschen hatte von ihrer Mutter eine Henne zum Geburtstag geschenkt bekommen. Das war eine Freude! Morgens, wenn sie aufstand, war ihr erster Gang in den Hof zu ihrem lieben Thierchen, sie machte den Stall auf und fröhlich sprang die Henne heraus, aus Röschens Hand ihr Futter pickend.

Groß war Röschens Freude, als sie die ersten Eier von ihrer Henne erhielt. Als dieselbe zehn gelegt hatte, machte Röschen in einer dunkeln Ecke ein hübsches Nest von Federn, legte die Eier hinein und

setzte die Henne darauf. Nach zwanzig Tagen krochen die jungen Hühnchen munter aus den Eiern hervor. Es war ein gelbes, zwei schwarze und ein braunes. Die kleinen Dingerchen fingen auch sogleich an zu fressen, aber sie waren darin sehr ungeschickt und pickten oft daneben, ehe sie die Körnchen trafen, welche Röschen ihnen hingestreut hatte. Die Henne führte ihre Jungen alle Tage im Hof spazieren und Röschens Freude über die munteren Thierchen läßt sich nicht beschreiben. Alle Tage wurden sie größer und schöner, bis sie endlich so groß wie ihre Mutter geworden waren.

Hündlein im Wasser.

Im Teiche plätschert ein kleines Thier
Und bittet: „O schenket Erbarmen mir!
Ein böser Bube warf mich herein,
Schon sink' ich, bald werd' ich des Todes sein.
Du, lieber Knabe, errette mich,
Ich will auch immer recht lieben dich!"
Da sieht der Knabe des Hündleins Noth
Und hilft ihm und rettet's vom bösen Tod,
Und trocknet es ab, beschwichtigt sein Schrei'n
Und wickelt es in sein Röcklein ein,
Verpflegt es sorgsam von dieser Stund',
Da ward es ein großer und treuer Hund.

Der arme und der reiche Hund.

Ein armer Hund fand einen fetten Knochen;
Doch da er niemals Fleisch gerochen,
Wußt' er damit nicht umzugehn.
Schnell läuft er mit dem schönen Funde
Zum reichen Caro, Nachbars Hunde,
Von diesem Rath sich zu erflehn.

Freund Caro, spricht er, da Ihr wißt,
Wie man solch' schöne Knochen ißt,
So bitt' ich Euch, mir dies zu sagen. —
Der Freund läßt sich nicht zweimal fragen.
Schnell ruft er: Sieh', seit ein'gen Wochen
Macht man das so — und fraß den Knochen!

Die Kinder und der Mond.

Die Sonne war untergegangen, und es wollte schon dunkel werden, aber die Kinder waren noch nicht alle zu Hause bei ihrer Mutter. Zwei Kinder hatten über dem Spiel vergessen, daß man Abends, ehe es dunkel wird, nach Hause kommen muß. Als es nun aber immer mehr dunkel wurde, da wurde es ihnen bange und sie weinten, denn sie konnten den Weg nicht recht finden und er war doch sehr weit. Auf einmal wurde es hell hinter den Bäumen, und sie sahen ein rundes Licht heraufsteigen, das war der Mond. Als der die Kinder gewahr wurde, rief er: „Guten Abend, Kinderchen, was macht ihr so spät auf dem Felde?" Die Kinder sprachen: „Ach, wir haben uns verspätet, und nun finden wir den Weg nicht mehr zu unserer Mutter, weil es Nacht ist." Und sie weinten so laut, daß es den guten Mond rührte. Da sprach er zu ihnen: „Wenn ihr das Haus wohl kennt, will ich euch ein wenig leuchten, daß ihr den Weg findet." Und der Mond leuchtete so hell, als wenn es wieder Tag geworden wäre; die Kinder faßten Muth, eilten so viel sie konnten und fanden glücklich den Weg. Als sie vor der Hausthür standen, sagten sie: „Schönen Dank, lieber Mond, daß du uns geleuchtet hast!" Er antwortete: „Es ist gern geschehen. Aber eilt nun, daß ihr zu Eurer Mutter kommt, denn sie hat sich schon viel um Euch geängstigt."

27

Der aufgeblasene Frosch.

Es war einmal ein Frosch, welcher sehr eitel und hochmüthig war. Eines Abends hörte er Kinder kommen, welche in der Nähe des Sumpfes, worin er saß, stehen blieben. Sogleich sprang er aus dem Wasser und setzte sich recht breit hin, glaubend, daß seine Schönheit bewundert würde. Die Kinder aber bemerkten ihn gar nicht, sondern sprachen über einen Ochsen, welcher nicht weit von ihm auf der Wiese war. Das ärgerte unseren Frosch, er suchte sich auf alle Art bemerklich zu machen und fing an, sich aufzublasen, damit er immer größer würde. Als man

ihn noch nicht bemerkte, ließ er nicht nach mit Aufblasen, streckte und reckte sich so stark, daß sein Bauch aufplatzte und er elend sterben mußte.

Trägt einer gar so hoch den Kopf,
So ist er wohl — ein eitler Tropf!

Der Esel und die drei Brüder.

Ein Bauer, der im Sterben lag, rief seine drei Söhne zu sich und sprach: „Liebe Kinder, ich hinterlasse euch einen Esel, den soll jeder von euch einen Tag benutzen und alsdann weiter geben.“ Die Söhne gehorchten und zuerst übernahm der Aelteste den Esel. Er gab ihm vollauf zu arbeiten, aber desto weniger Futter, denn er dachte, morgen bekommt ihn der Bruder, der wird ihn schon futtern. Am andern Tage ging es dem armen Esel aber ebenso; der zweite Sohn gab ihm noch mehr zu arbeiten und noch weniger zu fressen, als der erste, denn er dachte, gestern wird ihn der Bruder schon gefuttert haben. Am dritten Tage ging es dem armen Esel noch schlimmer. Der jüngste Sohn dachte, jetzt hat er zwei Tage gutes Futter gehabt und kann wohl einen Tag ohne etwas zu fressen arbeiten. Das war dem Esel zu viel; zum Tode ermattet sank er nieder und starb vor Hunger.

Diese Fabel lehrt, daß Derjenige übel berathen ist, der sich in seinen Geschäften und Pflichten auf Andere verläßt.

Ernst und sein Hund.

Ernst hatte einen Hund. Der Hund war weiß und hieß Spitz. Diesen Hund hatte Ernst sehr gern, und der Spitz hatte den Ernst auch recht lieb.

Wenn Ernst ein Stück Brod hatte, rief er: „Spitz, Spitz, komm her zu mir!“

Da kam Spitz zu Ernst und wedelte mit dem Schwanze, und leckte mit der Zunge dem Ernst die Hand.

Wenn Ernst mit dem Vater oder mit der Mutter spazieren ging, lief Spitz auch mit und ging mit Ernst spazieren.

Wenn Ernst zu Bette ging, legte sich Spitz bei dem Bette des kleinen Ernst nieder und blieb die ganze Nacht bei dem Bette. Auch tanzen konnte der Spitz.

Ernst hatte seinen Spitz sehr lieb. Einmal wurde der Spitz krank. Er war nicht mehr lustig, er tanzte nicht mehr, er wedelte nicht mehr mit dem Schwanze. Auch wollte dem Spitz das Brod und das Fleisch nicht mehr schmecken.

Als einmal Ernst aufgestanden war und sich angezogen hatte, ging er zu Spitz und wollte nachsehen, was der Spitz mache.

Auf einmal fing Ernst laut an zu weinen. Die Mutter lief zu Ernst hin. Sie glaubte, er sei gefallen. Auch seine Schwester Malchen ging zu Ernst.

„Was fehlt dir, Ernst?“ fragte die Mutter.

„Ach mein Spitz, mein Spitz! Mein armer lieber Spitz!“ schrie Ernst und weinte.

„Was ist deinem Spitz geschehen?“ fragte die Mutter und ging mit Malchen zu dem Spitz.

Was sahen sie hier? Der Spitz lag auf der Erde und war todt.

Da fing auch Malchen an zu weinen, denn sie hatte den Spitz sehr gern gehabt.

„Ach! ach!“ schluchzte Ernst; „nun hab' ich kei-

nen Spitz mehr! Der Spitz kann nicht mehr aus meiner Hand fressen. Der Spitz kann nicht mehr mit dem Schwanze wedeln und mir die Hand lecken. Er kann sich nicht mehr bei meinem Bette hinlegen und mich bewachen. Er kann nicht mehr lustig zu mir springen; er kann nicht mehr tanzen. Ach, mein mein Spitz ist todt! ist todt!"

„Seid nur ruhig, meine Kinder," sagte die Mutter, „ihr sollt einen andern Spitz bekommen."

Ernst bekam bald einen andern Spitz. Der war nicht weiß, sondern schwarz. Auch das war ein lustiger, guter Spitz. Ernst und Malchen hatten ihn recht lieb.

Der Kanarienvogel.

Christine bat ihre Mutter, ihr ein Kanarienvögelein zu kaufen. Die Mutter sagte: „Du sollst eins bekommen, wenn du immer recht folgsam und fleißig bist, besonders aber wenn du deinen Vorwitz aufgiebst.

Christine versprach es. Eines Tages kam sie aus der Schule nach Hause. Da sagte die Mutter: „Hier auf dem Tische steht ein neues Schächtelchen, mache es ja nicht auf, und rühre es nicht einmal an. Wenn du mir folgst, werde ich dir eine große Freude machen." Die Mutter ging hier-

auf fort, um den kleinen kranken Wilhelm, ihren Taufpathen, zu besuchen. Kaum war sie zur Thür hinaus, so hatte das vorwitzige Mädchen das Schächtelchen schon in der Hand. „Es ist so leicht," sagte es, „und in dem Deckel sind kleine Löcher! Was mag doch wohl darin sein?"

Sie machte das Schächtelchen auf — und sieh, augenblicklich hüpfte ein wunderschönes, gelbes Kanarienvögelein heraus, und flog freudig zwitschernd in der Stube herum.

Christine wollte das Vögelein wieder fangen und einsperren, damit die Mutter nichts merke. Wie sie nun außer Athem und mit glühenden Wangen das flinke Vögelein vergebens in der Stube herum jagte, — trat die Mutter herein und sagte: „Du ungehorsames, vorwitziges Mädchen! Das Vögelein wollte ich dir schenken; ich wollte dich aber vorher prüfen, ob du es verdienst. Jetzt aber werde ich es dem guten Wilhelm geben, der gehorsamer und nicht so vorwitzig ist, wie du."

Merke wohl den alten Spruch:
Vorwitz wird mit Schaden klug.

Das Gewitter.

Nach einem heißen Sommertage zogen des Abends finstre Wolken am Himmel auf. Ein starker Wind erhob sich und Staubwolken flogen in der Luft umher. Emma stand am Fenster und machte ein furchtsames Gesicht.

Vater, sagte sie, gewiß wird es ein Gewitter geben! —

Das glaube ich selbst, erwiederte der Vater, und ich freue mich darauf, denn das Gewitter ist für alle Menschen eine Wohlthat. — Emma verwunderte sich und gestand, daß sie große Furcht vor den Blitzen und Donnerschlägen empfinde und immer dächte, es würde einschlagen und der Wetterstrahl würde sie tödten. Darüber lachte der Vater von Herzen und beruhigte das ängstliche Kind.

Fürchte dich nicht, sagte er. Von tausend Blitzen schlägt kaum einer in ein Haus ein und wenn man vorsichtig ist, schadet auch der gewöhnlich nichts. Ueberdies haben wir ja einen Blitzableiter am Hause und brauchen deshalb nicht besorgt zu sein.

„Ach," erwiederte Emma, „wenn das Alles auch der Fall ist, — ich wollte doch, daß es keine so häßlichen Gewitter gäbe!"

Der Vater schwieg, stellte sich an das Fenster und sah den Blitzen zu, die gelb und glänzend an den Wolken entlang fuhren. Es war ein herrliches Schauspiel. Jetzt rollte der Donner und ein Regenguß strömte vom Himmel. Dazu brauste der Sturm.

Emma wurde bei dem Getöse angst und bange, und sie verkroch sich in einen Winkel.

Das Ungewitter hielt nicht lange an, und als es aufgehört hatte zu regnen, nahm der Vater Emma mit hinab in den Garten.

Hier wurde Emma vergnügt: „Ei, wie schön duftet es jetzt," sagte sie, „wie herrlich blühen die Rosen und die übrigen Blumen. Sieh nur, Vater, Alles sieht so frisch und glänzend aus, es ist eine wahre Pracht! Heute Morgen noch

lag Alles verwelkt und trübselig im Staube. — „Woher kommt wohl die Veränderung?“ fragte der Vater. — „Nun, vom Gewitterregen,“ erwiederte Emma, „von was denn sonst?“ — „Siehst du wohl, mein Kind,“ sprach der Vater, „daß also auch ein Gewitter sein Gutes hat, obwohl es dir so furchtbar scheint? Urtheile daher nie vorschnell und leichtsinnig über die weisen Einrichtungen der Natur. Das Gewitter, welches dir so schrecklich schien, erquickte die Felder und machte sie fruchtbar. Es war ein Segen von Gott!“ Emma schämte sich ihrer Aengstlichkeit und fürchtete sich in Zukunft vor keinem Gewitter mehr.

Die vier Elemente.

„Ich will ein Gärtner werden,“ sagte Philipp, als er vierzehn Jahr alt war und ein Handwerk lernen sollte. „Es ist schön, immer unter grünen Kräutern und wohlriechenden Blumen zu leben.“ Allein nach einiger Zeit kam er wieder nach Hause und klagte, er müsse sich da immer zur Erde bücken und darauf herum kriechen; Rücken und Kniee thäten ihm davon wehe, und er habe die Gärtnerei aufgegeben.

Hierauf will Philipp ein Jäger werden. „Im grünen, schattigen Walde,“ sagte er, „da ist's ein herrliches Leben.“

Allein bald kam er wieder und beschwerte sich, er könne früh vor Tag die freie Luft nicht vertragen, die ihm bald feucht und nebelig, bald grimmig kalt um die Nase wehe.

Es fiel ihm nun ein, ein Fischer zu werden. „Auf dem

hellen, klaren Flusse im leichten Schifflein dahin fahren, und ohne einen Fuß müde zu machen, Netze voll Fische aus dem Wasser zu ziehen, das ist lustig," sagte er. Allein auch diese Freude ward ihm bald verleidet. „Das ist ein nasses Handwerk," sagte er, „das Wasser ist mir ganz zuwider." Endlich wollte er ein Koch werden. „Dem Koche," sagte er, „müssen Gärtner, Jäger und Fischer Alles einliefern, was sie durch ihren Fleiß gewinnen, und es fehlt ihm nie an guten Bissen." Allein er kam abermals mit Klagen nach Hause zurück. „Es wäre Alles gut," sagte er, „wenn nur das Feuer nicht wäre. Wenn ich am flammenden Heerde stehe, so ist mir nicht anders, als müßte ich vor Hitze verschmelzen."

Allein der Vater gab es nun nicht mehr zu, daß Philipp ein anderes Handwerk wähle, sondern sagte ernst: „Wenn du zufrieden leben willst, so mußt du die Beschwerden des Lebens mit männlichem Muthe ertragen lernen. Wer allem Unangenehmen ausweichen wollte, das die vier Elemente hier und da für uns haben, der müßte aus der Welt hinausgehen. Denke nur fleißig an das Gute, an dem es deinem gegenwärtigen Stande gewiß nicht fehlt, so werden dir allmälig deine Mühseligkeiten gering erscheinen.

Philipp folgte seinem Vater, und wenn später andere Leute klagten, beruhigte er sie und sagte: „Ich hab's erfahren, was das heißt:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seine Freuden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Der arme Mann.

Rosalie war ein gutes Mädchen. Sie war gegen ihre Geschwister und gegen andere Leute sehr gefällig, und wenn sie einen Armen sah, fragte sie ihre Mutter, ob sie ihm etwas geben dürfe. Wenn die Mutter sagte: „Ja, Rosalie, du darfst ihm etwas geben," so lief sie schnell in die Stube, wo in einem Schränkchen eine Sparbüchse stand, nahm einen Dreier heraus und gab ihn dem Armen.

Einmal hatte Rosalie von ihrer Großmutter ein schönes, ganz neues Fünfgroschenstück zum Geschenk bekommen. Sie freute sich darüber sehr und eilte froh nach Hause, um den Eltern das glänzende Geldstück zu zeigen. Als Rosalie an dem Hause ihrer Eltern ankam, stand an demselben ein armer Mann mit einem Kinde auf dem Arme.

Rosalie hatte Mitleid mit dem armen Mann und dem Kinde. Schnell nahm sie das Fünfgroschenstück hervor und reichte es ihm. „Geh' nun hin," sagte sie, „und iß mit deinem Kinde etwas Warmes! Doch nein, warte noch ein wenig, bis ich wieder komme!" Rosalie eilte zu ihren Eltern, erzählte ihnen von dem armen Manne und bat um die Erlaubniß, dem armen Mädchen eins von ihren Röckchen schenken zu dürfen. Die Mutter erlaubte ihr dieses und Rosalie hüpfte voll Freude hinaus zu dem armen Manne und reichte ihm freundlich das Röckchen mit den Worten: „Da ist etwas für das arme Kind, damit es nicht friere!"

Der arme Mann dankte der kleinen wohlthätigen Rosalie auf das Herzlichste. Diese aber freute sich innig, daß sie einem armen Manne und seinem Kinde wohlgethan hatte.

Druck von Carl Koepsel in Berlin, Krausenstr. 38.

Die Zahlen über den Lettern beziehen sich auf die schön. Abb. in der Ox. Ausg.

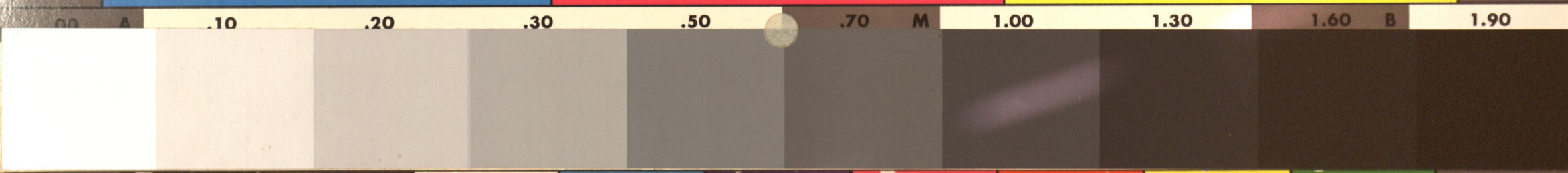
„Lesebuch für die Jugend" u. Volksbr. u. Ox. Jünglin. v.

F. Kirchhoff.

Leipzig, Ed. Kretzschmar.

KODAK GRAY SCALE

C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer



black | 3-color | white | cyan | violet | magenta | primary red | yellow | green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.